



Kennen Sie das Buch der Klagelieder, liebe Gemeinde? Es steht im Alten Testament, gleich hinter dem Buch des Propheten Jeremia, da die Klagen, die dort gesammelt wurden, von der Tradition Jeremia zugeschrieben wurden, Gottes Propheten wider Willen, der so viel geklagt hat und zwischen Gott, dessen Werkzeug er war, und seinem Volk innerlich fast zerrissen wurde.

Doch in Wirklichkeit wurden die Klagelieder, die da stehen, von vielen Menschen in unterschiedlichen Zeiten geschrieben und hier gesammelt. Sie fanden in Gottesdiensten des Judentums Verwendung.

Klagen sind bei uns verpönt. Daher gibt der Predigttext für den 16. Sonntag nach Trinitatis, ein paar Sätze aus den Klageliedern, die sicherlich aus einer Hand geschrieben wurden, uns Gelegenheit, einmal grundsätzlich über die Klage nachzudenken, bevor wir einen Blick auf den Text selbst werfen.

Ich möchte dies mit drei Gedanken tun:

1. Klagelieder geben dem Schmerz eine Stimme.

In unserer Kultur ist es nicht selbstverständlich, klagen zu dürfen. Es gibt den ironischen Satz, es würde auf hohem Niveau geklagt. Fragt man, wie es geht, bekommt man zu hören: „Ich kann nicht klagen.“ In Todesanzeigen liest man von stiller Trauer, und man nimmt anerkennend zur Kenntnis, dass die Trauernden sehr gefasst seien, mit anderen Worten: Sie schweigen.

In anderen Kulturen geht man mit der Klage anders um, sie hat ihre Berechtigung. Schon in südlicheren Ländern geben sich Menschen viel ungehemmter ihrem Schmerz hin; und ich bin sicher, auch in biblischen Zeiten und deren Kultur war die Klage laut und vernehmlich.

Wir alle erleben Schmerz in unserem Leben. Warum können wir darüber so schwer sprechen, warum erlauben wir uns nicht, diesem Schmerz eine Stimme zu geben? Wie kann es kommen, dass Menschen sogar vollkommen verdrängen, bis es ihnen völlig aus dem Gedächtnis entschwunden ist, dass sie z.B. als Kinder von den Eltern immer wieder der Lächerlichkeit preisgegeben wurden? Wie kann es kommen, dass z.B. eine Frau scheinbar vergisst, dass ihr Gewalt angetan wurde? Ich glaube, es hängt damit zusammen, dass wir uns grundsätzlich schwer damit tun, dem Schmerz in der Klage eine Stimme zu geben. Stattdessen suchen wir viel lieber Schuldige, die wir anklagen können. Wenn sich kein menschlicher Schuldiger finden lässt, dann muss Gott als Schuldiger herhalten mit der Frage, warum er dieses oder jenes zugelassen habe. Wir klagen an, aber wir haben verlernt zu klagen.

In einer Zeitschrift, die ich ab und zu lese, gibt es eine Kolumne, in der ein Mann und eine Frau, die in einer Wohngemeinschaft wohnen, abwechselnd über alltägliche Begebenheiten berichten. Einmal schrieb die Frau, sie habe bemerkt, dass ihr Mitbewohner ganz traurig gewesen sei. Sie versuchte, mit ihm ins Gespräch zu kommen, was wohl nicht so einfach war. Schließlich berichtete er stockend über ein belastendes Ereignis und kämpfte dabei mit den Tränen. Er ließ sich in den Arm nehmen und weinte. Daraufhin entschuldigte er sich sofort und schämte sich dafür. Die Frau schrieb: „Wieso darf ein Mann nicht weinen? Schließlich gibt es ja auch kein Verbot zu lachen.“

Ja, warum ist es so anrüchig, wenn ein Mann weint? Weil er dann als Schwächling, als Memme gilt. Ein deutscher Junge weint eben nicht, ein Indianer kennt keinen Schmerz. Sie spüren sicher, dass wir in unserer Kultur tatsächlich solche Tabus kennen. Damit aber nehmen wir unseren Kränkungen, unserer Trauer und Verletzungen die Stimme. Manchmal geben sich dann diese stumm gemachten Verletzungen selbst eine Stimme. Dann gehen die Menschen zum Arzt wegen Rückenschmerzen, Herzproblemen usw., das ist ehrenhafter als zu klagen und zu weinen. Gesünder ist es sicher nicht.

2. Ohne Klagelieder bleiben unsere Liebeslieder oberflächlicher Kitsch. Schmerz und Trauer sind Gefühle, wie auch die Liebe, aber ich bin mir sicher, es gibt diese Gefühle auch als künstliches Schauspiel. Unsere Gesellschaft erwartet von uns richtige Verhaltensweisen, und dazu gehören auch bestimmte Gefühle. Geschieht zum Beispiel ein Unglück, eilen sofort Politiker zum Ort des Geschehens und demonstrieren Betroffenheit.

Wenn dazu das eigene Verhalten nicht passt, was das für einen Sturm der Entrüstung nach sich zieht, das konnten wir in den Medien erleben, als der Bundespräsident nach dem Ministerpräsidenten von NRW und Kanzlerkandidaten der Union zu den von der Hochwasserkatastrophe betroffenen Menschen sprach und seine Teilnahme aussprach; und man sah den Ministerpräsidenten, der vorher ähnliche Worte fand, im Hintergrund lachen.

Ein anderes Beispiel: Schon lange frage ich mich, was eigentlich die Aufdrucke auf den Schleifen der Kränze auf dem Friedhof bedeuten? Wem gelten eigentlich die Sätze, die da aufgedruckt sind? Es sind Botschaften an die Verstorbenen, aber die können sie nicht mehr lesen. Als mein Vater starb, hatte ich nicht den geringsten Wunsch, einen Kranz zum Friedhof zu bringen. Aber ich tat es doch, denn wenn ich das nicht mache, werden die Leute reden. Es geht um Erwartungen, die an uns gerichtet werden, und so lernen wir auch, Gefühle zu zeigen, die gar nicht aus der Tiefe unseres Herzens stammen. Wir erlernen sie, um den Erwartungen zu entsprechen. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, dieses Gebot nennt Jesus das Höchste. Wir verstehen dies als Appell, unsere Mitmenschen zu lieben. Wir haben ja auch in der Kirche entsprechende Einrichtungen für die Hilfsbedürftigen; und wie jeden Sonntag sammeln wir auch heute für die Diakonie. Weitaus größere Schwierigkeit haben wir mit der Aufforderung, uns selbst zu lieben. Oft hören wir Aufforderungen wie: "Reiß dich zusammen, beiß die Zähne zusammen, Augen zu und durch!" Reißen, Beißen, Augen und andere Körperteile zusammenkneifen, das sind genau genommen gewalttätige Ausdrücke. So sind wir gewohnt, Gewalt gegen uns gar nicht als solche wahrzunehmen. Wir nehmen oftmals gar nicht die Verletzungen wahr, die wir und andere uns zufügen. Wo wir aber unsere Empfindungen nicht mehr richtig wahrnehmen, fällt es uns auch schwer, echte Gefühle zu leben.

Wo der Schmerz verdrängt wird, wo wir verlernt haben zu klagen, und wir stattdessen anklagen, kann auch die Liebe zu einer angelernten Pose werden, die jedoch nicht im eigenen Herzen ihren Ursprung hat.

Und 3.: Klagelieder bringen uns in Berührung mit uns selbst und mit Gott. Immer wieder höre ich von Menschen oder spreche mit ihnen, die sich durch schwere Krankheiten bewusst geworden sind, dass ihr Leben nur noch kurz ist. Manchen dieser Menschen gelingt es, das verbleibende Leben bewusst und intensiv wahrzunehmen. Sie weichen nicht auf eine Anklage Gottes, ihrem Schicksal oder der Ärzte aus, sie können ihr Leiden beklagen, darüber trauern, aber sie finden auch in einer neuen Weise zu sich selbst und auch zu Gott. So wird aus dem Klagelied ein Klagepsalm und daraus vielleicht sogar ein Loblied.

So erscheint mir nun auch unser Predigt-Text aus den Klageliedern Jeremias, Kap. 3. Fast heiter klingen die Worte in meinen Ohren: *„Die Güte des HERRN ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß. Der HERR ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen. Denn der HERR ist freundlich dem, der auf ihn harret, und dem Menschen, der nach ihm fragt. Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des HERRN hoffen. Es ist ein köstlich Ding für einen Mann, dass er das Joch in seiner Jugend trage. Denn der HERR verstößt nicht ewig; sondern er betrübt wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte.“*

Wer auch immer dieses Lied verfasst hat, es muss ein Mensch gewesen sein, der den Kontakt zu sich selbst nicht verloren hatte, der Schmerz wahrnehmen konnte und auch darüber trauern konnte. Es muss ein Mensch gewesen sein, der den Kontakt zu Gott nicht verloren hatte, so konnte er seinen Schmerz vor Gott tragen in seinen Gebeten. Es war ein Mensch, der seine Hoffnung nicht verloren hatte; aus seinen Gebeten und der Nähe zu Gott konnte er Kraft schöpfen, den neuen Tag freudig zu begrüßen und in der aufgehenden Sonne Gottes Güte zu erblicken, die ihn durchwärmte. Es muss ein Mensch gewesen sein, der den Kontakt zu seinen Mitmenschen nicht verloren hatte, denn sonst wüssten wir nichts von diesem Lied. Er hat dieses Lied nicht für sich behalten, sondern weitergegeben und seiner Nachwelt überliefert. Amen.

Ihr Pfarrer Arne Stolorz